

Kölnische Rundschau

MAGAZIN

MONTAG, 19. APRIL 2021 | NR. 90

Traumatische Erinnerungen

Nach dem Krieg sind viele Kinder in Kur geschickt worden. Sie sollten sich dort erholen. Stattdessen haben manche von ihnen dort schreckliche Erfahrungen gemacht. Ein heute 73-jähriger erzählt



Kurt Heinen ist heute 73. Als kleiner Junge war er eher schwächling (oberes Bild), deshalb schickten ihn seine Adoptiveltern zur Kur (unteres Bild)



Leben

„Ich wurde bis zum Erbrechen mit Essen vollgestopft“

Mit neun war Kurt Heinen schwächling und wurde von seinen Adoptiveltern zur Kur geschickt. Bis heute ist diese Zeit ein Trauma für den 73-Jährigen – Wir haben seine Geschichte protokolliert

VON TANJA WESSENDORF

Ich bin im Juni 1947 in Aachen geboren, in einer christlichen Einrichtung für Mütter mit unehelichen Kindern. Meine Mutter hatte bereits einen Sohn. Mein Vater war ein belgischer Soldat. Sie lebte zu der Zeit ausgebombt in einem Lastwagen und hatte überhaupt keine Möglichkeit, mich zu ernähren. Also kam ich wenige Tage nach meiner Geburt nach Aachen in ein Waisenhaus. Dort wäre ich fast verhungert, aber die Nonnen haben mich durchbekommen.

Mit zwei Jahren bin ich in ein Eifeldorf an der belgischen Grenze adoptiert worden. Meine Adoptiveltern konnten keine eigenen Kinder kriegen und suchten einen Nachfolger für ihren Bauernhof. Außer mir haben sie

sich noch zwei andere Jungen angeschaut und sich am Ende für mich entschieden, weil mein Adoptivvater in mir einen Bauern sah – das war der größte Irrtum seines Lebens. Dass ich ein Adoptivkind bin, habe ich erst mit zehn im Streit von einem Mitschüler erfahren. Meine Eltern haben mit mir nie darüber gesprochen.

„Ich sollte unbedingt Bauer werden, war aber viel zu dünn“

Ich bin in ländlichen Verhältnissen aufgewachsen und musste schon mit sieben Jahren in der Landwirtschaft helfen. Meine

Adoptiveltern waren sehr gut zu mir, aber mit dem Vater hatte ich ab und zu Schwierigkeiten, weil ich so gerne las. Er war ein gebildeter, aber einfacher Mann, für den seine Arbeit auf dem Acker alles war. Sie wollten aus mir nichts Akademisches herausarbeiten, ich sollte ja Bauer werden. Sie merkten aber schon bald, dass ich der Falsche dafür war, unter anderem deshalb, weil mich jeder kleine Fleck an meiner Kleidung störte. Also adoptierten sie 1952 noch ein Mädchen, das am Ende aber auch keine Bäuerin wurde.

Ich selbst las nicht nur gern, sondern war auch spindeldürr und nahm einfach nicht zu, obwohl es immer ausreichend zu essen und zu trinken gab. Außerdem hatte ich ein

Bronchienleiden und habe manchmal zehn Tage Luft schnappend im Bett gelegen. Dann kam in regelmäßigen Abständen eine Fürsorgerin, um nach mir zu schauen.

Als ich neun war, kam die Sache mit der Erholung auf Norderney. Die Fürsorgerin machte den Vorschlag mit der Verschickung, weil ich so mager war. Das war für mich damals schon ein ganz großes Problem, weil ich so viel Angst davor hatte, von Menschen verlassen zu werden. Außerdem wollte ich nicht an fremde Orte. Das war für mich schrecklich. Ich war bis dahin nur einmal bei Verwandten in Belgien gewesen und dann hieß es: „Der Junge kommt in Erholung.“

„Als wir auf Norderney ankamen, war ich wie gelähmt“

Zunächst ging es nach Aachen zum Bahnhof und dann mit der Dampflokomotive nach Norddeich. Allein diese Reise ohne meine Eltern war ein massiver Einbruch. Als wir auf Norderney ankamen, war ich wie gelähmt und völlig deprimiert. In dem Heim gab es evangelische Nonnen mit kleinen Häubchen, das hatte ich noch nie gesehen. Dort gab es auch einen großen Speisesaal. Wenn ich nervös war, konnte ich nichts essen. Das begriffen die nicht. Die haben uns wie eine Gans gestopft, weil sie der Meinung waren, wenn die Kinder dick und wohlgenährt rund zurückkommen, haben sie eine gute Kur gehabt. Die Betreuerinnen hatten ihre Lieblinge. Als sie merkten, dass ich nicht essen konnte, mochten sie mich nicht mehr.

Außerdem haben wir Wanderungen und Liegekuren gemacht, da musste man nach dem Mittagessen in unserem Schlafsaal zwei Stunden ruhen. Ich weiß noch, dass wir Bettläger hatten, die hatten es noch schlechter. Bettläger waren die alleruntersten. Da waren die Nichtesser noch eine Stufe darüber. Ich war über Weihnachten im Heim, das war

natürlich besonders schrecklich, nicht zuhause zu sein. Ich habe nur geweint, aber das interessierte die überhaupt nicht. Dann musste man vom Tisch wieder ins Bett. Alle Jungen bekamen Pakete, nur ich nicht. Das war eine Strafe. Es hieß nur: „Kurt, du musst essen. Warum isst du nicht?“ Dann habe ich gegessen und alles über den Tisch erbrochen. Da war es aus. Da wurden sie sowas von böseartig und schimpften, weil ich die Weihnachtsfeier verdröben hätte. Anschließend musste ich ins Bett. Da stellten sie mir wieder einen Teller mit Reisbrei hin.

Mein Paket habe ich erst zehn Tage später bekommen, die einzige Verbindung, die ich zu meinen Eltern hätte haben können. Ich hatte in der ganzen Zeit keinen Kontakt mit ihnen, außer dass ich eine Karte schreiben durfte, die mir diktiert wurde. Wir hatten auch kein Telefon zu der Zeit. Man hätte aber ohnehin nicht telefoniert, weil man davon ausging, dass das Kind gut aufgehoben ist. Man machte sich nicht so viele Gedanken. Vor allem mein Vater war emotional sehr abgehärtet, weil er im Krieg lange in Sibirien gewesen war. Darüber hat aber nie jemand gesprochen. Die Leute waren durch den

„Ich war über Weihnachten im Heim, das war natürlich besonders schrecklich“

Krieg sehr abgehärtet und hatten ihre Emotionen verloren. Wenn man das weiß, kann man verstehen, dass ein Kind wie ich Schwierigkeiten hat, wenn es mit Emotionen kommt.

Ich war insgesamt sechs Wochen in Kur. Die anderen Jungen dort kamen fast alle aus Städten, die wussten Dinge, die ich gar nicht kannte und waren mir überlegen. Ich habe ab und zu mit ihnen gespielt, aber mich mit niemandem angefreundet, weil ich durch meine von den Betreuerinnen erzwungene Verhaltensweise total eingekapselt war. Als

die Kur vorbei war, war die Heimfahrt für mich das größte Glück.

Zuhause wurde ich aber erstmal dafür ausgeschimpft, dass ich nicht zugenommen hatte. Meine Eltern haben kurz gefragt, wie es in der Erholung gewesen war. Ich sagte: „Ja, schön“ und das war's. Mehr haben wir nicht darüber gesprochen. Sie fragten nicht,

„Zuhause wurde ich dafür ausgeschimpft, dass ich nicht zugenommen hatte“

was wir gemacht haben oder wie die Schwestern zu uns waren. Ich war zwar unglücklich, habe aber nicht gewagt, anzudeuten, was da gelaufen ist. Die Eltern hätten es mir nicht geglaubt und gesagt, dass ich mich nicht entsprechend verhalten habe.

Nach meiner Rückkehr ging der normale Alltag nahtlos weiter. Das war Landwirtschaft, das ging morgens um 5 Uhr los und hörte abends um 22 Uhr auf. Es war für mich normal, dass ich morgens um 6 Uhr mit meiner Mutter das Vieh versorgen und die Kühe auf die Weide treiben musste und dann zur Schule ging. Nachmittags half ich beim Säubern und Kochen.

Als klar war, dass ich kein Bauer werde, bin ich in Aachen auf eine weiterführende Schule gegangen und später nach Köln gezogen. Zu meiner Mutter hatte ich immer ein sehr gutes Verhältnis und habe sie bis zu ihrem Tod betreut. Mein Vater ist schon 1970 an seinem Kriegsleiden gestorben. Mit 40 Jahren habe ich meine leibliche Mutter kennengelernt. Wir haben uns ohne etwas zu sagen sofort beide erkannt. Inzwischen ist sie verstorben. Mit meiner Halbschwester habe ich einen sehr netten Kontakt.

Auf Norderney bin ich noch einmal gewesen und ich bin mir sehr sicher, dass das Heim noch steht. Es ist ein sehr mächtiger Bau aus roten Ziegelsteinen. Ich bin aber nicht rein gegangen.

Das Elend der Verschickungskinder

Sie sollten sich erholen, ihren Husten kurieren oder ein paar Kilo zunehmen. Doch viele Kinder, die nach dem Krieg in Erholungsheime geschickt wurden, kamen stattdessen schwer traumatisiert zurück. In einigen Heimen wurden sie gedemütigt, geschlagen und zum Essen gezwungen. Auch zur Toilette durften manche nicht gehen. Zurück bei den Eltern, schwiegen sie entweder oder man glaubte ihnen nicht. So blieb das Schicksal der sogenannten Verschickungskinder lange verborgen.

Die Bezeichnung Verschickungskinder stammt daher, dass die Kinder alleine ohne ihre Eltern mit dem Zug in die Heime verschickt wurden. Zudem knüpft er an die Kinderlandver-

schickung im Nationalsozialismus an. Der Begriff hielt sich übrigens noch bis in die 90er-Jahre.

Die Kinder wurden mit ärztlicher Diagnose und auf Kosten der Krankenkasse verschickt, meist für sechs Wochen, manchmal aber auch länger. Manche waren noch im Säuglingsalter. Es bestand Besuchsverbot für Eltern, Briefe wurden zensiert.

Auch Anja Röhl hat 1961 in einem Kindererholungsheim schlimme Dinge erlebt. Weil sie zu viel schwatzte, wurde ihr der Mund mit Leukoplast zugeklebt. Von einer der „Tanten“ wurde sie geschlagen, weil sie sich erbrochen hatte. 2003 schrieb sie ihre Erlebnisse auf und veröffentlichte sie in einer Zeitung und auf ih-

rer Internetseite. Kurz darauf bekam sie Hunderte Zuschriften von Menschen, denen in den 1950er bis 1970er-Jahren Ähnliches widerfahren war. Die Betroffenen berichten übereinstimmend von Strafen wie Beachtungs- und Liebesentzug, Schlägen, Demütigungen vor der Gruppe, Isolation. Röhl gründete den Verein zur Aufarbeitung und Erforschung von Kinder-Verschickungen. Auf einer speziellen Internet-Plattform für Verschickungskinder veröffentlicht sie Erfahrungsberichte und vernetzt Betroffene untereinander. In ihrem Buch arbeitet sie die Vergangenheit auf und stellt verschiedene Heime von Borkum bis Berchtesgaden mit Zeitzeugenberichten vor.

Zum Weiterlesen:



Anja Röhl: *Das Elend der Verschickungskinder. Kindererholungsheime als Orte der Gewalt, Psychozial-Verlag, 29,90 Euro*

Hilke Lorenz: *„Die Akte Verschickungskinder. Wie Kurheime für Generationen zum Albtraum wurden“*, Beltz Verlag, 22 Euro

Sylvia Wagner: *„Arzneimittelversuche an Heimkindern zwischen 1949 und 1975“*, Mabuse-Verlag, 34,95 Euro

Sabine Ludwig: *„Schwarze Häuser“*, Dressler Verlag, 16 Euro